

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 79.

Dienstag, 6. April

1926.

(19. Fortsetzung.)

Schellbruch.

Roman von Georg Julius Petersen.

(Nachdruck verboten.)

Sein Spitzname rührte daher, daß er vor ungefähr zwei Jahren bei einer Schlägerei in der Strunk'schen Wirtschaft das linke Auge eingebüßt hatte. Seitdem hakte er den Wirt aufs bitterste. Nicht, weil er ein Auge verloren hatte — das störte ihn nicht weiter —, sondern weil Strunk damals frei ausgegangen war und in der Gerichtsverhandlung Eggars als den Anstifter der Rauferei bezeichnet hatte, weswegen dieser acht Tage hatte sitzen müssen, denn auch der Gegner war übel zu gerichtet worden.

Ebenso arbeitscheu wie gutmütig, gehörte er zu den Menschen, die Gott weiß wie durchs Leben kommen. In der Regel lungerie er am Bahnhof herum, trug Reisenden die Gepäckstücke ins Hotel oder in die Wohnung, und wenn Hannes — so wie heute — fünfzig Pfennig verdient hatte, fühlte er sich durchaus als Kröpfer. In den warmen Jahreszeiten liebte er den nächtlichen Aufenthalt im Freien, in den rauheren Monaten schließt er in der Herberge, und darin war er vorsorgend: Wenn er das Schlafgeld zusammenhatte, trug er es dem Herbergsvater hin.

„Leichte Arbeit ist gut, Herr Grünau“, sagte er aufgeräumt, „man kann alt dabei werden, sagte mein Vater immer; was ist es?“

„Sie können doch schweigen, Eggars.“

Hannes hob beteuernnd die Hand.

„Auf mir können Sie sich verlassen, Herr Grünau.“

„Ist Lemke Ihr Freund?“

„Lemke? . . . Der Denunziant? . . .“ Hannes spuckte aus lauter Verachtung auf die gescheuerte Diele. „Das ist'n Filou, Herr Grünau. Und immer bei Strunk!“

Grünau hatte seinen Widerwillen gegen eine nähere Verbindung mit Eggars niedergelämpft. Es mußte sein. Er brauchte irgendeinen Menschen, der Lemke und Schnabel unauffällig überwachte.

Eggars, Sie müssen sich in den nächsten Tagen möglichst viel beim Bahnhof aufhalten, verstehen Sie?“

„Verstehe, Herr Grünau.“

„Kennen Sie den alten Gesellen, der bei Schellbruch arbeitet?“

„Arbeitet, ha ha . . . ein schöner Sonnenbruder!“

„Aber ich kenn' ihn.“

„Wie, Sie haben schon mit ihm gesprochen?“

„Nein, aber ich kenn' ihn. Verkehrt ja auch bei Strunk.“ Wiederum spuckte er aus.

„Gut. Wenn Sie nun sehen, daß Lemke oder der Geselle einen Zug benutzen will, dann müssen Sie . . . nun, Sie müssen einen kleinen Streit mit ihm anfangen. Er darf aber auf keinen Fall ausarten. Keine Schlägerei, Eggars!“ Hannes Enoog sah verwundert drein.

„Ja, aber was denn?“

„Es wäre möglich, daß Lemke oder Schnabel — so heißt der Geselle — ein Paket oder eine Tasche bei sich trägt, wenn er verreisen will. Fragen Sie ihn, was darin ist. Sie können ruhig dreist werden, Eggars. Sagen Sie, Sie möchten den Inhalt mal sehen.“

Hannes machte ein pfiffiges Gesicht.

„Könnte da wohl Silberzeug in sein, Herr Grünau? . . . Bei Bäcker Witt haben sie Silberzeug gestohlen.“

Grünau sah seinen Vertrauensmann lange an. Und dann zuckte er die Achseln: Hannes grinste.

„Und . . . was krieg' ich dafür, Herr Grünau?“

„Für die nächsten acht Tage je zwei Mark, auch dann, wenn Sie vorher zum Ziele kommen.“

„Und wenn es nichts damit wird?“

„Auch dann. Und vielleicht . . . man kann ja nicht wissen. Lesen Sie heute nachmittag ausnahmsweise mal die Zeitung, Eggars, da ist eine Belohnung ausgeschrieben.“

Als Grünau wieder allein war, verließ ihn die Ruhe. Was hatte er soeben getan? . . . War es nicht eine Unbesonnenheit, im ganzen genommen eine Dummheit gewesen?

Er sah sich in Verhältnisse hineingerissen, die seinen eigenen Untergang herbeiführen konnten. Ihm war eine wichtige Aufgabe anvertraut worden, wichtiger als irgendeine andere, die er jemals zu lösen gehabt hatte — und nun mißbrauchte er das Vertrauen . . . Er wußte, daß es seiner Braut und deren Nächsten zuliebe geschah; aber dieser Zwiespalt der Empfindungen, dieser Kampf zwischen Liebe und Pflicht führte in Witzen, die kein Ende kannten.

Nein, er mußte sich für das eine oder das andere entscheiden. Die Schwere dieses Kampfes überstieg fast eines Menschen Kraft, doch durfte man ihm nicht ausweichen. Und nun erschien dem heiß mit sich Ringenden der Schritt, den er mit Hannes Enoog unternommen hatte, nicht mehr so töricht. Es sollte der letzte sein. Bewirkte er, daß Lemke und Schnabel eingeschüchtert wurden, dann war, bis Auferdienststellung Schellbruchs, das Spiel schon halb gewonnen; versagte der Schritt, dann würde ein offenes Bekennen das flopsende Gewissen zum Schweigen bringen.

Seine Vermutung, daß Lemke oder Schnabel die gestohlenen Werkzeuge außerhalb absiezen würde, erfüllte sich. Der Denunziant erschien am Dienstag früh auf dem Bahnhof, in der Hand trug er eine kleine Tasche. Schnabel hatte ihm geraten, bei Nacht bis zur nächsten Bahnhofstation zu geben, das Anstreben war mit der Bemerkung abgelehnt worden: „Wo zu, Schnabel? . . . Grünau hat uns doch nicht in der Hand, sondern wir ihn. Oder ist das nicht so?“ — Das hatte Schnabel eingeleuchtet.

Vor dem Bahnhofeingang stand Eggars, der gewissenhafte Spitzel. „Morgen, Herr Lemke.“

„Guten Morgen.“ Mit kalter Geringshärtung wollte Lemke vorbei; Hannes vertrat ihm den Weg.

„In bishaben verreisen?“

„Was geht Sie das an?“ keifte der Denunziant.

„Schöne Tasche“, sagte Hannes. „Neu?“ Damit griff er nach der gerührten Tasche.

Lemke war weit davon entfernt, sich von einem Menschen wie Hannes Enoog die Reisetasche aus der Hand nehmen zu lassen.

„Scheren Sie sich weg“, zischte er.

Aber auch diese Abweisung war ohne Erfolg. Hannes wurde dringender, er verlangte die Tasche zu sehen, weil er sich eine ähnliche kaufen wolle; die Aussicht auf die

ausgelegte Verlogung von zweihundert Mark, von der er gestern in der Zeitung gelesen hatte, veräusserde ihn geradezu. Er glaubte diese märchenhafte Summe bereits zu besitzen, Lemkes Widerstand erschien ihm als ein sträflicher Versuch, ihn darum zu prellen.

Er ließ deshalb auch alle Warnungen Grünau's unbeachtet und nahm schließlich eine drohende Haltung ein. Und nun erst kam dem Denunzianten eine schlimme Ahnung. Im selben Augenblick war auch schon sein Entschluß gefaßt.

„Schnapsbruder!“ schrie er mit verzerrtem Gesicht und rannte davon.

Eine wilde Jagd setzte ein. Die Menschen, die des Weges kamen, blieben verwundert stehen.

„Die Tasche“, leuchte Eggers, wenn er an jemand vorüberstürzte, „die Tasche!“ Von Sekunde zu Sekunde verringerten sich seine Aussichten auf die zweihundert Mark. Und da war Lemke auch schon vor seinem Hause angelangt. Die Haustür war offen — oben wohnte die alte Witwe Stüven, die Lemkes Hauswesen in Ordnung hielt —; der Denunziant stürzte hinein und riegelte die Tür hinter sich zu. Ohne Aufenthalt durchschritt er den kleinen Flur und die daran angrenzende Küche, betrat den Hof und dann den Garten. Auf Umwegen und durch versteckt liegende Gassen erreichte er in wenigen Minuten Schellbruchs Haus. Er rüttelte energisch an der Tür.

Schellbruch war erst vor kurzer Zeit nach Hause gekommen. Er hatte sich, ohne mit Schnabel ein Wort gesprochen und ohne die kleinste Erfrischung zu sich genommen zu haben, hingelegt — ohne zu schlafen. Der Schlaf mied ihn, wann immer er ihn suchte. Es war immer nur ein Dämmerzustand, ein Hängen zwischen Wirklichkeit und Traum, ein bis zum Gipelpunkt des Leidens gesteigertes Schmerzgefühl.

Schnabel, der sorglos schmarchte, wurde unruhig, als das Lärm an der Tür und das Klopfen ans Fenster sein Ende nahm.

„Sieh doch mal nach, Schellbruch“, murkte er.

„Aber Schellbruch rührte sich nicht.“

Da mußte Schnabel sich selbst bequemen. Er lugte durch die Schlaßstubentür und gewahrte vor dem Fenster seinen Freund. Eilig ließ er ihn ins Haus. Lemke befand sich in großer Aufregung. Mit wenigen Worten hatte er seinen Freund und Genossen über das Vorgefallene unterrichtet.

„Da steht natürlich der Grünau dahinter“, sagte Schnabel nach kurzem Schweigen. „Unbedingt!“

„Ja, und was ist dabei, Lemke? . . . Sagtest du nicht“ (sie duzten sich seit einiger Zeit) „. . . sagtest du nicht selbst, daß wir Grünau in der Hand haben? . . .“

„Einerlei.“ Lemke warf hin und wieder einen ängstlichen Blick durchs Fenster. „Ist Schellbruch schon heimgekommen?“ Schnabel bejahte. „Nein, Schnabel, das müssen wir rüdgängig machen.“

Der Gauner sperrte Augen und Mund auf.

„Rüdgängig? . . . Was verstehst du darunter?“

Lemke setzte sich auf einen Schusterstuhl und sann vor sich hin. Seine Nachsucht hatte ihm einen schönen Streich gespielt. Von dem Schreden, den Hannes Eenoog ihm eingejagt hatte, ganz aus dem Gleichgewicht gebracht, gebot ihm die Furcht eine entschiedene Trennung von diesem Menschen. Aber war es dazu noch Zeit? . . . Nach dem Fenstereinwurf bei Hans Witt wäre es noch gegangen. Lemke hätte — das wußte er genau — den Genossen kaliblütig von sich abgeschüttelt, wenn man ihn erwischt hätte. Er würde alles, aber auch alles bestritten haben, nicht nur die Anstiftung zu diesem Bubenstreiche, sondern auch das Schmierestehen, und man hätte ihm nichts anhaben können. Aber dieser Einbruch! Der Plan stammte von Schnabel, das konnte er, Lemke, vor Gott beeiden. Dass er schließlich seine indirekte Mitwirkung zugejagt hatte, war ihm jauer genug geworden, auch darin hatte er ein untadelhaftes Gewissen. Wohl hatte er Schnabel genau auseinandergesetzt, wo Bädermeister Witt Geld und Wertsachen aufzubewahren pflege, er wußte darum, denn er hatte vor Jahren Frau Witt Tapeten verkauft und bei der Gelegenheit schärfer zugesehen als andere, harmlose Lieferanten; aber genommen hatte er, Lemke, ihm nichts.

das hatte Schnabel getan. Auch in dieser Beziehung gab das Gewissen keinen Laut von sich.

„Ja wohl, rüdgängig“, sagte er, den Kopf hebend, mit lästlicher Entrüstung. Da lachte Schnabel einfach.

„Das Geld auch? . . . Dann bring' deinen Teil nur wieder hin, Lemke.“ Er sprach dies so laut, daß Schellbruch es nebenan hörte.

In diesem Augenblick hörte Lemke seinen Freund. Seine Augen schillerten, als er erwähnte:

„Das Geld? . . . Das hast du mir geschenkt. Was weiß ich, wo du das Geld herhast!“

Nun wußte Schnabel, was die Glocke geschlagen hatte. Er trat zu Lemke hin, legte ihm die Hand auf die Schulter und sah ihm in die Augen.

„Mitgegangen — mitgehängt, merk' dir das“, sagte er gelassen.

„Dann soll Anton Strunk aber auch mit!“ schrie Lemke auffringend.

„Findest sich alles zu seiner Zeit“, lautete die Antwort. „Es müssen dann noch mehr mithängen“, ließ er absichtlich laut hinzu.

Lemke warf einen raschen Blick nach der Schlaßstubentür, darauf streiften seine Augen voll schieuer Angst den kaliblütigen, zu allem entschlossenen Menschen. Er wußte nun endgültig, in wessen Händen er war, fand aber auch einen Trost in dem Bewußtsein, daß er nicht allein in einen Sumpf geraten war.

„Also, das Silberzeug sollen wir wieder zurückgeben, Lemke? Ich hätte es liegen lassen sollen, man kann es doch nicht gut los werden, bar Geld ist besser. . . . Ja, du hast recht“, entschied er, er gab jetzt überhaupt den Ton an. Und nun schien ihm ein heiterer Einfall zu kommen. „Pack es gut ein, bring' es in die nächste Stadt und schüd' es als Palet an Witt zurück. Natürlich mußt du dir von einem anderen die Adresse schreiben lassen. Man wird uns das als mildernden Umstand auslegen“, eröffnete er eine angenehme Zukunft, „das heißt, erst müssen sie uns haben, bevor sie uns hängen.“ Mit hohnvollem Lächeln betrachtete er seinen geknöpften Freund.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jury von Woods-County.

Skizze von Alfred Manns.

In der Star Bar zu Finton, der weitfernen Hauptstadt der „Woods County“ von Neu-Mexiko, herrschte aufgeregtes Leben, als der Landmesser Oliver Braton eintraf. Whisko war ja verboten, deshalb nannte man ihn Rhy flavor und trank um so mehr davon.

Besonders der alte lebhafte Ben Mills, der Trapper.

„Bei allen Teufeln, alter Ben,“ sagte Tom Buller, „wenn's nicht vorige Woche dein Al — na, na, lag nur — oder ein anderer getan hätte: ich wäre imstande gewesen, es dem Schurken heute oder morgen zu geben.“

Tatty Pridle riß die Augen rund. „Wir sind alleamt rauhe, verdammt rauhe Burschen, aber dieser Screamsoul war ein Teufel, uns alle hatte er mit seinem verdammt Gelde am Bande und jedesmal dem Armlsten riß er den Hals ab. Aber, aber —, und das ist gerade das Verfluchte dabei, alles spricht gegen deinen Jungen, Ben Mills. Es geht ihm an den Kragen, dem Prachtkerl. Und das wegen solch 'ner Bestie!“

Der alte Trapper schien durchaus nicht aufgeregzt, wenn gleich seine Augen flackerten. „O no,“ warf er ein, „da bin ich ja auch noch — na und dann Richter Kingsley, mein Freund — — denti Ihr, Kingsley würde den Al — —“

Pötzlich entstand eine Stille. Draußen vernahm man Rokotrammel und das Geräusch schleifender Balken.

„Leute,“ schrie ein junger, mahllos aufgeregter Bent, „sie bauen den Galgen. Aber verdammt wollen wir sein, wenn wir nach dem Spruch den Al nicht — —“

Alle blickten auf Mills! „Wird nicht nötig sein,“ sagte der, weiter nichts.

„Da geben die Geschworenen, es wird Zeit jetzt,“ schrie Tatty, „und da ist auch Kingsley — — ich will verdammt sein, wenn ich je solch eine weiße Nase hab.“

Die Bar leerte sich. Als letzter ging Ben Mills hinaus.

Frageend wandte sich der Landmesser dem Barkapeer zu.

„Well, Sir, da hat man vor einer Woche den übelsten Menschen in der ganzen County, den Geldverleiher Screamsoul, in seinem Hause erschlagen aufzufunden. Ein paar überkommende traten den Al Mills bei der warmen Leiche. Eine Stunde vorher hatten Al und der Wucherer auf der Straße miteinander gezankt. Der junge Mills ist jung ver-

beiratet und das Weid von dem Wucherer. Wer aber im hinteren Weibern her, auch hinter Als Weib. Al erfuhr das und — na ja, der Hund hat seinen Lohn gekriegt; aber der arme Junge wird wohl dran glauben müssen, wenn er auch leugnet. — Hm, ja, die Ruhe des alten Ben — hört, Sir, ich schließe zu, und wir geben hinüber zur Versammlung. Ist's Euch recht? Mir scheint, wir haben was Besonderes zu erwarten."

Der Landmesser war einverstanden. Unterwegs erzählte der Barkeeper noch einiges von dem Toten. Zwei junge Mädel, deren Väter in seiner Gewalt waren, hatten sich vor ein paar Monaten in ein Canon gestürzt — und andere Schrecklichkeiten mehr wußte der Begleiter Oliver Bratton zu berichten. Die Versammlung fand in der Schule statt.

Die Geschworenen hatten verteufelt ernste Gesichter.
„Dann ist“, flüsterte der Barmann, „alle würden das eigene Leben für den Al einlegen, — aber Gesetz ist Gesetz. Wenn sie gefragt werden, ob schuldig oder nicht, dann sagen sie „schuldig“ und hängen den Jungen.“

Bratton fühlte ein Gefühl der Kälte durch das Markt. Draußen tönten Hammerschläge, von allen gehört, auch von dem Angeklagten Al Mills, einem prächtigen Burschen, groß, blondblond, mit klaren Blaualben, in denen jetzt doch so etwas wie Todeshauer lagen. Aber er hatte Haltung und sah nicht halb so miserabel aus wie Kingsley, der Richter. Allen Zuschauern drehte sich das Herz im Leibe um, zumal, weil der Sheriff sich noch ein halbes Dutzend Hilfskonstabler gedungen hatte — Wie sollte man den Al da befreien — ?

Inzwischen hatte der Richter die Verhandlung eröffnet und dem Ankläger zum Verhör das Wort erteilt. Der war ein robuster Mann mit rechtmäßigem Gesicht, dem man den Widerwillen für das aufgezwungene Ehrenamt deutlich ansah.

„Bekennen Ihr Euch schuldig, Al Mills?“

„Nein.“

„Ihr seid von zwei Zeugen mit der Mordwaffe in der Hand vor dem noch warmen Opfer überrascht.“

„Ich fand den Toten und hatte den Hammer aufgenommen.“

„Habt Ihr am Morgen des Tages Drobungen gegen Screansoul ausgestoßen?“

Al schwieg einige Sekunden. „Ja, aber — +“

„Hat er Euch nicht hart gedrängt wegen einer Schuld?“

Grimmig nickte der Angeklagte.

„Und — hm, — hat der Tote nicht Eurem Weibe — ?“

Da schoß eine flammende Röte in Al's Gesicht. „Nennt mein Weib nicht in einem Atem mit diesem Hunde!“

Der riesige Ankläger wurde rot wie ein Schuljunge.

„S'ist auch wahr, Freund Al. Na, ich will's kurz machen, Gentlemen.“ so wandte er sich an die Jury, „ich gäbe zwei Finger drum, wenn es anders wäre. Aber in unserem gegebenen Staate ist es verboten, einen tollen Hund totzuschlagen, wenn er auf zwei Beinen läuft und aussieht wie ein Mensch. Gentlemen,“ — der Redner wischte sich mit einem roten Tuche den Schweiß von der Stirn. „Es hilft alles nichts. Gesetz ist Gesetz. Ihr müßt ihn schuldig sprechen und aufhängen, unsern Al Mills.“

Diese wenigen Worte erweckten in jedem Zuhörer das Gefühl, als ob ihm der Tod selbst im Nacken sähe.

Aus der Ecke, wo Ben Mills stand, hörte man ein überlautes Räuspern. Dicke süßliche Flugwölfe stiegen dort gegen die Decke.

Schwer erhob sich Richter Kingsley. „Der Verteidiger.“

Hierzu hatte man den besten Freund des Angeklagten bestimmt. Dem guten Kerl standen die Tränen in den Augen. Er zuckte die Schultern.

„Al hat nicht gestanden, und ich meine, Ihr solltet ihn nicht verurteilen, wenn ich auch verdammt nicht weiß, was ich selbst tue. Tut, was Ihr müßt, aber bei allen auten Dingen im Himmel und auf Erden, macht's kurz. Dieses hält kein Mensch länger aus.“

Tom Buller drehte seinen Kopf zu Fatty Prickle. Ziemlich deutlich konnte der Landmesser die Worte verstehen.

„Wenn sie Al absühren, sünden wir dem toten Asseger das Haus an. In dem Aufzug versuchen wir, Al einen Gaul zwischen die Beine zu schieben.“

Kingsleys magere Hände griffen wie Geierkrallen in das Holz des Tisches.

„Hat noch jemand Fragen zu stellen — ?“

Nichts rührte sich.

„Nun, denn muß ich den Geschworenen — ?“

Da tönte vom Eingang her ein Ruf aus Frauenmund. „Halt!“

Das wirkte wie ein elektrischer Schlag. Ethel Mills, das junge Weib des Angeklagten, stand in der Tür.

Weiß wie Kalk, aber mit finsterer Entschlossenheit trat die schöne starke Frau vor. „Al ist unschuldig, keiner ist schuldig, denn ich erschlug den Wucherer. Er hatte Al wegen einer Schuld bis zur Verzweiflung gedrängt. Alles, sein Haus, seine Pferde, seine Fellen wollte er ihm plündern lassen — . Mich bestellte er zu sich, um die Sache mit mir zu besprechen. Al sauerie draußen, und als der Screansoul

machte anstelle, totlang er zu, tam aber zu Bau, und der Wucherer stand mit einem Holzschild über ihm. Da packte ich den Hammer und schlug ihn von hinten auf den Schädel des Schuftes.“

Die Worte klangen wie eingelernt, und als ob die Sprecherin beforgt sei, den Gedenk zu verlieren, aber sie wirkten gleich altem Wein auf die Versammlung, sogar die Mielen der Geschworenen verloren an Starre.

Diese energische Frau hatte die verzweifelte Lage wieder auf ein gutes Geleise gebracht.

Die Lüge lag faustdick in der Luft, und doch war sie eine Befreiung, denn sie schlug die Brücke vom menschlichen zum Rechtsgefühl hinüber.

Notwehr — alles war in Ordnung. Der Mann dort oben brauchte nur zuzustimmen. Dem aber schwollen die Adern an den Schläfen.

„Leute, bei Gott, das dürft Ihr nicht glauben. Baumelt mich auf, da draußen, wenn Ihr müßt, aber denkt nicht, daß ich Ethel auch nur eine halbe Minute zu dem Kerl gelassen hätte.“

Eine Stille nervenfressender Erregung folgte.

Ethel war unbewirkt zu ihrem Gatten durchgedrungen, beide hielten sich fest umschlungen.

Richter Kingsley streckte wie abwehrend die Hand gegen die Geschworenen aus. „Ihr geht nicht, bevor ich — “

Da stand plötzlich Ben Mills neben ihm. Die beiden waren Altersgenossen und Freunde, der bleiche gebeugte Richter und der feste Trapper, dem die Tasche, daß sein Sohn bereits mit dem Kopf in der Schlinge steckte, nichts von der aufrechten Haltung nahm.

„Es ist jetzt Zeit,“ sagte Tom Buller, „los! Wir stehen jetzt den Kasten an. Wird was Rechtes sein, was Ben erzählt.“

„Halt, alter Freund, es hat noch Zeit mit deiner Belehrung der Jury,“ begann der alte Mills, „ich melde mich als Zeuge und spreche zum Gericht.“ Hier legte er die Hand auf die Bibel. „So wahr mir Gott helfe, ich werde die reine Wahrheit sagen! — Die Ethel hat gelogen, und es ist brav von dem Al, daß er sich nicht auf diese Weise rettete. Nun hört bei meinem Seelenheil: Der Screansoul war bereits tot, als Al ihn fand, denn ich war vorher da und entfernte mich, nachdem ich dem Jungen geraten hatte, sich gleichfalls davon zu machen. Der muß ja wohl nicht ganz mit Unrecht glauben, daß für den Hammerschlag von mir aus genügend Gründe vorlagen. Er wollte sich für mich opfern.“

Wieder herrschte Totenstille. Alle die Leute waren von Entsetzen gelähmt über das, was sie loben aus Gerechtigkeit zu tun bereit waren.

Aber wie das geht — bald hatte jeder die Schuld für diesen furchtbaren Februariss von sich weg dem alten Mills zugeschoben.

Er war eber da — — hätte dieselben Gründe — — er muß es gewesen sein — Der Obmann zog sich zusammen.

„Ben Mills, bekenn Ihr Euch der Tat schuldig?“

Da redete sich Ben Mills noch höher, und um seine Augen floss ein spöttischer Zug.

„Dem Schuft geschah, was ihm gebührte, sein Tod bewahrt sicherlich viele vorm schmachvollen Ende — — Ach so, das gehört nicht hierher, sondern nur das Gesetz. Ja, Freunde, da kann ich Euch nicht helfen, da müßt Ihr Euch selbst zurechtfinden. Den Februariss mit meinem Buben sollt Ihr büßen. Wieso? Sehr einfach, ich leugne nichts und bekenne nichts. Nun fällt Euren Sotach. Lügt Al? Lüge ich? Lügen wir alle beide und taten es zusammen? Stimmt vielleicht doch, was Ethel sagte? So, Freunde, das ist der Bissen, den der alte Ben Euch aufgibt. Ja, den könnt Ihr nicht verdauen, was? Wie wär's, wenn Ihr noch zwei Galgen zubaut und uns alle drei aufhängt?“

Richter Kingsley's sieberheiße Hand umfaßte die feste, lebhafte des Trappers. Er hatte am meisten unter der Verhandlung gelitten.

Die Jurymänner sahen sich verdutzt an, aber ihr Gesichtsausdruck klärte sich mit jeder Sekunde auf. Die Blamage war ihnen offenbar eine Erlösung gegenüber dem Urteil, das sie anfänglich glaubten fällen zu müssen. Sie entfernten sich nun wirklich und kamen bereits nach fünf Minuten zurück.

Nicht schuldig.“

Nachdem das Jungvolk Al erlaubt hatte, seiner Frau einen herzhaften Kuß zu geben, hob es ihn auf die Schultern und trug ihn draußen am Galgen vorbei.

Um das brennende Haus Screansouls, in dem die Schuldverschreibungen verkohlt, kümmerte sich niemand.

„Ihr habt recht, das waren Überraschungen,“ sagte der Landmesser zum Barkeeper. In meinem Leben werde ich an die Aufregung denken. Aber wer zum Henker mag denn der Täter gewesen sein?“

Der Barkeeper schien die Frage nicht zu hören.

„Seht dort, Sir, habe selten zwei so gute Freunde gesehen wie Ben Mills und Richter Kingsley. Dem Kingsley batte der Wucherer auch das Leben ruiniert — — mehr sage ich nicht.“

Wie sich Bewegungen und Haltungen vererben. Wie oft bemerkte man gewisse bezeichnende Bewegungen und Haltungen, die verschiedenen Mitgliedern derselben Familie eigentümlich sind und sich von Eltern auf Kinder vererben! Solche Nuancen des Ausdrucks, die dem Vater stärker als alles andere das Gesetz der Vererbung veranschaulichen, sind aber für die Wissenschaft recht schwierig zu beweisen, weil natürlich auch die Nachahmung bei ihrer Entstehung eine Rolle gespielt haben kann. Vererbungsmerkmale auf den verschiedenen Gebieten der Anatomie und Physiologie, die sich mit feststehenden Erscheinungen beschäftigen, können viel schärfer nachgewiesen werden, so z. B. Mehrfingerigkeit, Farbenblindheit usw. In einem Aufsatz der „Umschau“ weist Dr. Georg Hinsche auf einzelne Beobachtungen hin, die solche Vererbungen charakteristischer Bewegungen und Haltungen einwandfrei festlegen, und er bittet, ihm weitere Mitteilungen zu machen, da dieses Problem nur an einem umfangreichen Material besser studiert werden kann. Man muss dabei die Fälle, wo eine Nachahmung möglich ist, ausscheiden. Es kommen daher besonders Beobachtungen in Betracht, bei denen der Träger einer solchen eigentümlichen Ausdrucksform den, der sie ihm vererbt haben könnte, nie gesehen hat. Das ist bei Personen der Fall, deren Großeltern, Vater oder sonstige Verwandte vor der Geburt starben und die doch die gleiche charakteristische Erscheinung aufweisen. So zeigte ein sechsjähriger Knabe beim schnellen Laufen eine schlendernde Hüpfbewegung des rechten Beines, die auch für seinen vor der Geburt verstorbenen Vater in der Kindheit bezeichnend gewesen war. Ein dreijähriges Kind wiegte den Kopf in der selben Weise beim Takt der Musik wie sein verstorbener Vater. Wichtig sind auch Beobachtungen über Schlafhaltungen und Bewegungen im Schlaf, bei denen die Nachahmung ausgeschlossen ist, und andere exakte Fälle. „So sah ich bei drei Brüdern in verschiedenen Schulklassen“, schreibt der Verfasser, „auf Anruf die gleiche Art des Aufstebens in der Schulbank sowie anschließend verlegene Reibbewegungen mit den Händen an der Pultkante entstehen, die Bewegung war so typisch, daß ich daran einen Bruder sofort als zur Familie gehörig erkannte; die Gesichtsähnlichkeit war nicht groß. Eltern und Kindern war die Reaktion, zu der zu Hause keine Gelegenheit war, unbekannt.“ Besonders interessant sind Haltungen und Bewegungen, die nur im Affekt auftreten und eine persönliche Note besitzen. Ein vierjähriger Knabe mache bei Bestrafungen im Zorn eigenartige wringende Handbewegungen; ein später geborenes Kind benahm sich ebenso, obwohl es nie die Bewegung bei dem Bruder gesehen hatte.

Die Amerikaner — eine neue Rasse. Die Bürger der Vereinigten Staaten sind auf ihr Amerikanertum sehr stolz und haben das Ideal des „hundertprozentigen Amerikaners“ aufgestellt, der nichts mehr von den fremden Eigenschaften des nach der Neuen Welt ausgewanderten Völkerreichs besitzt, sondern sich zu einer ganz eigenen Persönlichkeit entwickelt hat. Diesem Stolz geben nun die Untersuchungen auch eine wissenschaftliche Grundlage, die der bekannte Anthropologe des Smithsonian Institutes Dr. Alex Hrdlicka in mehrjährigen Forschungen durchgeführt hat. Er kommt zu der Ansichtung, daß sich das amerikanische Volk zu einer neuen Rasse entwickelt hat, deren bezeichnende Merkmale von denen jeder anderen Volksrasse verschieden sind. Hrdlicka beobachtete unter diesem Gesichtspunkt viele Tausende von Amerikanern der verschiedensten Stände und Gegenden und erklärt in einem Bericht des Smithsonian Institutes, daß der neue amerikanische Rassentypus nicht norisch ist, aber ein Typus zwischen dem nordischen und dem alpinen Menschen, „verwandt dem Durchschnitt der englischen und weißen Völker im allgemeinen.“ Obwohl sich ein ganz besonderer amerikanischer Rassentypus ausgebildet hat, steht er doch dem englischen am nächsten, da ja Briten die erste Grundlage für die Entwicklung des amerikanischen Volkes bildeten. Nach der Ansicht des Gelehrten ist der amerikanische Rassentypus ein guter, und es ist kein Anlaß, eine rassenmäßige Verschlechterung zu befürchten, auch wenn die frühere duldsame Einwanderungspolitik wieder aufgenommen wird. „Der amerikanische Rassentypus“, sagt Hrdlicka, „ist charakterisiert durch großen Wuchs. Die Amerikaner besitzen das größte Körpermach unter allen großen Gruppen der weißen Völker. Der Amerikaner neigt, besonders in der Jugend, zu einer leichten Schlankeit; unter den Erwachsenen sind die Blonden verhältnismäßig selten; die Augenfarbe ist gemischt und zeigt in vielen Fällen einen hellen Ton mit brauner Schattierung. Die Hauptmerkmale seines Charakters bestehen in einer großen Offenheit und Freimüdigkeit, gepaart

mit zäher Energie und Ausdauer; dazu kommt eine ziemlich ariegernde Entwicklung des Gefühlslebens, die nicht zu Extremen neigt, mit alleiniger Ausnahme auf dem geschäftlichen und finanziellen Gebiet und mit gelegentlichen Ausartungen in religiöser Hinsicht. Der neo-amerikanische Rassentypus wird wahrscheinlich im Durchschnitt sich langlebiger entwickeln als der alte. Er wird ein Zwischenstück des weißen Rassentypus bleiben in der Pigmentierung, in der Kopfform und in anderer Hinsicht. Er wird noch lange Zeit große individuelle Verschiedenheiten aufweisen, sich aber im allgemeinen gut und gesund entwickeln.“

Die Jahresringe der Bäume. Ledermann weiß, daß ein Baum Jahresringe ansetzt. Aber einige Einzelheiten darüber, die Dr. E. Förster im „Kosmos“ hervorhebt, dürften weniger bekannt sein. Je schneller der Baum wächst, je kleiner sein Stammdurchmesser ist, um so stärker müssen die Jahresringe sein. Dies ist also in den ersten Jahren und in günstigen Jahren bei schnellem Wachstum der Fall, und die Betrachtung des Querschnittes eines Nadelbaumes zeigt dies deutlich. Daraus erklärt es sich auch, warum ein Baum in geschlossenen Bestand des Flachlandes anders wächst, als die Einzelbäume im Gebirge an der Grenze des Baumwuchses in Höhen von etwa 900—1100 Meter. Im geschlossenen Bestand schürt ein Baum den andern, sie können schneller wachsen, sie werden schlanker. Der Durchmesser wird nach oben für jeden Meter Länge rund um 1 Zentimeter kleiner. Wird aber ein Teil des Waldes niedergeschlagen, so daß der gegenseitige Schutz wegfällt, und tritt dann ein starker Sturm auf, so ergibt sich, daß die Bäume „zu schlank“ gewachsen sind; der Sturm bricht sie in der Mitte ab. Anders wachsen die Bäume im Gebirge an der Baumgrenze, wo sie einzeln stehen. Da ergeben sich die gedrungenen Formen die Wetterfichten. Sie können nicht so schlank wachsen, weil die viel größeren Biegungsmomente eine viel schnellere Zunahme des Durchmessers bedingen. Sie werden auch viel mehr Aussicht auf Erhaltung haben, wenn sie gruppenweise — etwa 4—5 Stück dicht zusammengedrängt — wachsen. Besonders gut kann man dies beobachten, wo der Gebirgsbaum ungefähr mit der Baumgrenze zusammenfällt, z. B. im Nierengebirge und in den anderen idyllischen Randgebirgen.

Die entlegenste Insel der Welt. Es gibt natürlich viele Inseln, die weitab von den Festländern liegen, aber den Ruhm, die entlegenste Insel der Welt zu sein, darf Tristan da Cunha für sich in Anspruch nehmen, denn diese Insel liegt auf halbem Wege zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und dem Kap Horn, 3000 Kilometer von Kapstadt, 3700 von Montevideo, 2400 von der Insel St. Helena, die das nächste erreichbare Land ist. Mit zwei kleinen Nachbarinseln (Inaccessible und Nightingale) und einer anderen 500 Kilometer südöstlich gelegenen Insel (Gough) bildet sie ein Archipel, der England gehört. Sie liegt $37^{\circ} 5'$ südlicher Breite, was der Lage der Azoren in der nördlichen Halbkugel entspricht. Das Klima ist aber viel füßer, da das Treibholz bis dorthin gelangt. Der Ursprung der Insel ist vulkanischer, wie der der anderen Inseln des Atlantischen Oceans. Tristan da Cunha umfaßt 116 Quadratkilometer. In der Mitte erhebt sich ein Berg von 2550 Meter Höhe, so daß die ganze Insel felsige Abhänge aufweist. Nur eine 5,5 mal 1,5 Kilometer große Hochebene ist zum Anbau geeignet. Als der Portugiese Tristan da Cunha, nach dem sie benannt ist, sie 1506 entdeckte, war sie unbewohnt. Später haben Schiffbrüchige und Kolonisten sie besiedelt. Geld, Alkohol und Verbrennen sind dort unbekannt. Seitdem der Erfolg der Fischerei zurückgegangen ist, können die 130 Personen, die auf der Insel leben, nur mehr notdürftig ihren Unterhalt fristen. Die englische Regierung hatte ihnen angeboten, sie nach Südafrika zu verbringen, aber die Bewohner wollten das ihnen liebgewordene Eiland nicht verlassen.

Scherz und Spott

Gesangsstunde. „Was stellen Sie denn da mit meiner Tochter an?“ — „Ich lasse sie Atemübungen machen!“ — „Ja, lieber Herr Professor, dafür zahle ich aber nicht zehn Mark die Stunde! Atmen kann meine Tochter schon, Ihnen soll sie lernen!“ (Meggendorf, Bl.)

Das wahre Glück. Ich bin die glücklichste Frau der Welt, schwärmt Lilli. „Ich betrachte den Mann, den ich will.“ — „Ach, das ist gar nichts“, entgegnet ihre Freundin geringhschälig. „Das wahre Glück für ein Mädchen ist es erst, wenn es einen Mann begegnet, den andere wollen.“

Nach Bedarf. Er: „Ich betrachte nach Schönheit.“ — Sie: „Und ich nach Geist.“ — „Ja, jeder nach dem, was er am meisten braucht.“